

Herzlich willkommen!

Pastorin Saskia Schoof ist nahbar und zugewandt – analog wie digital.

KLIMAFREUNDLICH SPAREN

Warum sich vieles verändern muss, bevor es besser wird

ESSAY

Vom Mut, Stille zuzulassen und ihrer Kraft zu vertrauen

DAS NEUE GESANGBUCH

Neugierig? Zu Recht! Ein Einblick

Gott und die Welt

› Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,
nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.
Wie soll ich leben,
wenn sie nicht mehr da sind? ‹

MASCHA KALÉKO, Verse für Zeitgenossen

Foto: Tobias Frick





Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vor rund einem Jahr ist die 50. Ausgabe von **horizonte** erschienen und wir haben ›unser‹ Magazin hochleben lassen. Seitdem hat sich sehr viel verändert. Mit dieser 53. Ausgabe nehmen wir Abschied. Abschied von Pfarrer Hans-Werner Kögel, der im Sommer nach kurzer schwerer Krankheit mitten aus dem Leben gerissen wurde. Hans-Werner Kögel war von Anfang an dabei, hat die Konzepte mitentwickelt und 14 Jahre lang unser Magazin maßgeblich mitverantwortet. Dafür gebührt ihm höchste Anerkennung und sehr großer Dank. Auf den Seiten 14 und 15 schildert Textchefin Gundi Kupitz einige ihrer Erinnerungen.

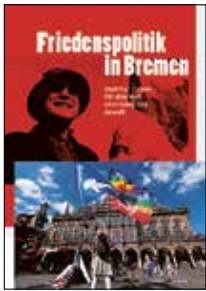
Doch es gibt noch einen weiteren Abschied. Diese 53. Ausgabe von **horizonte** ist die letzte gedruckte Ausgabe. Unsere oldenburgische Kirche steht vor großen Herausforderungen. Und schon seit geraumer Zeit prüfen wir daher, auf welchem Weg wir unsere Zielgruppen am besten erreichen. Wir müssen neue Konzepte entwickeln, um verstärkt auf digitalen Wegen zu kommunizieren – mit Ihnen, aber auch mit neuen Zielgruppen. Die Einstellung der Druckausgabe von **horizonte** ist daher ein Neustart, eine Neuorientierung.

Ich möchte Ihnen für Ihr Interesse an **horizonte** in den letzten 14 Jahren herzlich danken. Und ich wünsche Ihnen im Namen des Redaktionsteams und aller Mitwirkenden (Texte, Fotos, Planung, Layout und Druck) ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes Jahr 2026.

Bleiben Sie behütet!

DIRK-MICHAEL GRÖTZSCH
Leitung Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
presse@kirche-oldenburg.de

BUCH



Gerhard Schäfer und Barbara Alms (Hg.): Friedenspolitik in Bremen.

Hartmut Drewes – Für eine Welt ohne Krieg und Gewalt. Donat Verlag, Bremen, 24,80 Euro
In seinem ersten Leben war Hartmut Drewes evangelischer Pastor, in seinem zweiten Co-Sprecher des Bremer Friedensforums. Das Buch würdigt den Aktivisten und »verschwen- derisch freundlichen« Menschen und blickt zurück auf die Bremer Friedenspolitik.

Baum des Jahres 2026: Zitterpappel (Espe)



Mit ihren flirrenden Blättern gehört sie zu den auffälligsten heimischen Bäumen. Selbst äußerst widerstandsfähig, kann sie gestörte Wälder regenerieren – ein Baum der Zukunft.

Baukultur NRW

»KIRCHEN ALS VIERTE ORTE«
NEUE AUFGABEN FÜR ALTE GOTTESHÄUSER

Aus der noch laufenden Wanderausstellung »Kirchen als vierte Orte« hat das Museum der Baukultur NRW ein inspirierendes Magazin gestaltet. Es gibt einen Einblick in die vielfältigen Umnutzungsmöglichkeiten sakraler Gebäude. Vor allem zeigt es: Auch wenn Gott ausgezogen ist, die Spiritualität des Ortes bleibt und geht auf seine neue Funktion über:
bit.ly/kirchen_umbau



»Aali muss los«
die erstaunliche Reise eines Aals – ein poetisches Naturwundersachbuch

Dies ist ein Abenteuerbuch für Kinder von der Küste, für ihre Eltern und Großeltern (und für alle anderen natürlich auch). Erzählt wird die rätselhafte, viele tausend Kilometer lange Wanderung von Aali, dem Aal, aus dem Süßwasser des Nord-Ostsee-Kanals bis zur Sargossee im Atlantik, östlich von Florida. Ein phantastisch-reales Sachbuch über das Geheimnis des Lebens. Dita Zipfel, Finn-Ole Heinrich, Nele Brönnner: Aali muss los. Mairisch Verlag, 20 Euro, ab 7 Jahre



PODCAST-TIPP

ekd-Reihe »Frieden denken«

Aktueller könnte die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) mit ihrer Podcastreihe »Frieden denken« kaum sein. Seit November diskutieren Fachleute über Themen wie gerechten Frieden, Rüstung, nukleare Abschreckung, Wehrpflicht, Ökonomie und ökologische Folgen von Kriegen. Zu hören über Apple Podcasts, Spotify und die EKD-Homepage (bit.ly/EKD_podcast).



Gedenkbriefmarke »Margot Friedländer«

Im Mai dieses Jahres starb Margot Friedländer mit 103 Jahren in ihrer Heimatstadt Berlin – und mit ihr eine der letzten Zeitzeuginnen der Shoah. Sie hatte das KZ Theresienstadt überlebt, war in die USA ausgewandert und nach 64 Jahren wieder nach Deutschland zurückgekehrt – in die Schulen. Ihre Mission: »Ich bin gekommen, um Euch die Hand zu reichen. Für euch.« Und: »Seid Menschen.«



JAHRESKALENDER: »FLAMBOYANT FLOWERS« DIGITALE PRACHT

365 Tage lang überrascht dieser Jahreskalender mit immer neuen Blüten, Farben und Formen auf schwarz gelacktem Papier. Das sind 365 spektakuläre kleine Wunder aus dem Maschinenraum der Künstlichen Intelligenz. Und ganz große Kunst auf neun mal elf Zentimetern. »Flamboyant Flowers«, Seltmann Publishers, 35 Euro, in Buchhandlungen.



GOOD NEWS
Täglich gute Nachrichten

Von montags bis freitags stellt die Redaktion des »Good Impact«-Verlags ausschließlich positive Nachrichten aus deutschsprachigen Medien zusammen. Ihr konstruktiver Journalismus will eine Gegenstimme sein zu den die Wirklichkeit verzerrenden **bad news**. Denn: »Wer auf diese Weise Nachrichten liest, blickt mit anderen Augen auf die Welt.«
Kostenlos per App, Newsletter, Website und Browser-Erweiterung. Infos unter: goodimpact.eu



13/ Astrid Baumann leitet nicht nur einen, sondern gleich zwei Chöre



10/ Stille: Das ist Bewegung nach innen, zum anderen, zu Gott

2 GOTT UND DIE WELT

3 EDITORIAL

4 MAGAZIN

6 ›KIRCHE MUSS WIEDER RELEVANT WERDEN‹

Interview mit Pastorin Saskia Schoof über Kirche zwischen Tradition und Aufbruch

10 ESSAY

Pfarrerin Tabina Bremicker über Stille, warum sie sich bedrohlich anfühlen kann und sich doch gestalten lässt

13 MENSCHEN EHRENAMTLICH ENGAGIERT

14 ›DANKE, HANS-WERNER!‹

Abschied von Hans-Werner Kögel, Pressereferent der oldenburgischen Kirche

16 MENSCHEN EHRENAMTLICH ENGAGIERT

17 KI IN DER KIRCHE

Theologie und Technologie – beides ist möglich

20 HALLELUJA: DAS NEUE GESANGBUCH

22 MITTEN IM LEBEN

Wie sich Gemeinden öffnen und durch Nähe und Verbundenheit eine neue Gemeinschaft entsteht

24 ALLES AUF DEN PRÜFSTAND

Die oldenburgische Kirche muss sparen. Vieles wird sich verändern – was auch positive Seiten hat

27 KOLUMNE: FRAG DOCH MAL DIE PHILOSOPHIN

24/ Gut so! Wenn Ideen sich zu einem konstruktiven Plan entwickeln



IMPRESSUM

horizont^e ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dieses Jahr zweimal im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

HERAUSGEBER: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Anschrift: **horizont^e** Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg, Telefon 0441/7701-193, presse@kirche-oldenburg.de, www.kirche-oldenburg.de **REDAKTIONSLEITUNG:** Dirk-Michael Gröttsch (V.i.S.d.P.) **TEXTCHEFIN:** Gunthild Kupitz, Hamburg

ART DIREKTION / PRODUKTION: Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bremen **BERATUNG:** Ulf Grüner, Hamburg **REDAKTIONELLE BEITRÄGE:** Tabina

Bremicker, Daniela Conrady, Esther Helene Grass, Uwe Haring, Friedemann Hönsch, Annette Kellin, Gunthild Kupitz, Franziska Wolffheim **BILDNACHWEISE:** Titel: Tobias Frick; Nina Brokmann, Gabriele Dünwald, Tobias Frick, Uwe Haring, Marie-Luise Mengers-Freifrau von Dörnberg, Jörg Möhlenkamp, privat,

Ralf Peter Reimann **ILLUSTRATIONEN:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Björg Rühls **DRUCK:** bonifatius GmbH Druck, Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn

PAPIER: Recycling aus 100 % Altpapier **horizont^e** ist beim 11. und 15. icma International Creative Media Award mit einem Award of Excellence für das herausragende Design der Zeitschrift ausgezeichnet worden. **FEEDBACK:** Bei Fragen und Anregungen schreiben Sie bitte an presse@kirche-oldenburg.de



›Für mich



Pastorin Saskia Schoof ist in ihrem Kiez, dem Oldenburger Stadtteil Ofenerdiek, viel unterwegs. Ihren Talar hat sie nur für den Fotografen angezogen.

ist Kirche ein Hoffungsraum◀

Nicht, dass Saskia Schoof, Pastorin aus Ofenerdiek, keine Kritik an ihrer Kirche hätte. Doch genau diese Kirche kann mit ihrer christlichen Botschaft von Trost und Zuversicht den Menschen viel Halt geben. Ein Gespräch mit Saskia Schoof über die Kraft des Glaubens und von Gemeinschaft.

TEXT: GUNTILD KUPITZ FOTOS: TOBIAS FRICK

horizont^e: Die Menschen verlassen reihenweise die Kirche. Ein offenbar unaufhaltsamer Trend. Oder doch nicht? Was müsste geschehen, damit Menschen in zehn Jahren sagen: ›Ich habe zur Kirche gefunden.‹?

SASKIA SCHOOF: Ich erlebe das tatsächlich schon jetzt. In der Kirche gibt es inzwischen wirklich einige, die den Menschen zugewandt sind, die interessiert sind an der Gesellschaft wie überhaupt an der Welt. Viel mehr jedenfalls, als das von außen wahrgenommen wird. Da heißt es immer noch: ›Die Kirche ist so unmodern und so verstaubt.‹

Ist sie das denn nicht mehr?

SCHOOF: Nein, oder nur zum Teil. Die Kirche hat ein wahnsinniges Imageproblem. Wenn wir mal in den Medien sind, dann meist negativ. Unsere Öffentlichkeitsarbeit, unsere Werbung – das ist alles nicht wirklich gut. *horizont^e* und das Design des Magazins finde ich wahnsinnig toll. Warum gestalten wir eigentlich unsere Gemeindebriefe nicht genauso modern? Dann würden sie möglicherweise auch von denen gelesen, die nicht schon mit Kirche verbunden sind. Wir machen so großartige Veranstaltungen, doch außerhalb unserer Bubble finden wir eigentlich nicht statt.

Hat die Kirche tatsächlich nur ein Imageproblem? Ist ihre Bedeutungslosigkeit für die meisten Menschen nicht sogar das größere – außer vielleicht an Weihnachten?

SCHOOF: Es stimmt: Kirche spielt im Leben der meisten Menschen keine Rolle mehr. Für sie war

es über Jahrhunderte selbstverständlich, dass die Menschen zu ihr kamen. Doch als die Menschen irgendwann begannen, diese Verbindung zu hinterfragen, wurde sie brüchig – und die Kirche hat die Dramatik der Situation nicht erkannt.

Und nun? Muss sich die Kirche verändern?

SCHOOF: Das sagen zumindest 80 Prozent in der Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft. Ich frage mich allerdings, ob sie sich wirklich verändern muss? Geht es nicht eher darum, dass sie wahrnehmbar wird? Dort, wo die Menschen sind? Ich bin deshalb viel im Stadtviertel unterwegs, gehe auf den Weihnachtsmarkt, vernetze mich mit der islamischen Gemeinde, bin in Kontakt mit dem Bürgerverein. Relevanz entsteht in der Begegnung. Und Relevanz entsteht, wenn Kirche die Wünsche der Menschen ernst nimmt. Wenn sie sich ihnen wirklich zuwendet. Die Menschen müssen spüren: ›Ich darf sagen, was mir wichtig ist‹ – welches Lied bei einer Trauerfeier, welcher Rahmen für ihre Trauung, welcher Ort für die Taufe ihres Kindes. Ich versuche, ganz vieles möglich zu machen. Dann heißt es oft: ›Danke, dass du das für uns gemacht hast!‹

Wann haben Sie zuletzt selbst Kirche so erlebt, dass Sie spürten: ›So sollte sie sein.‹?

SCHOOF: Ende September, bei der Versöhnbar. Das ist ein Format, das nach der Entwidmung der Versöhnungskirche in Oldenburg-Ohmstede zu uns ins Kirchengebäude gezogen ist. Wir haben es an einem Sonntagabend um 18 Uhr gefeiert, gemeinsam mit der Popkantorin Sarina Lal.

◀
»Wir machen so großartige Veranstaltungen, doch außerhalb unserer Bubble finden wir eigentlich nicht statt.«



Ob ohne ihre Dienstkleidung oder mit: Saskia Schoof ist immer Pastorin. Sie lebt und liebt ihren Beruf.

Die Kirche war so voll wie an Heiligabend; Altersdurchschnitt: um die 40. Viele aus meiner eigenen Gemeinde waren da; das haben sie sich nicht entgehen lassen. Sie standen hinten mit ihren Handys und aufgeklappter Hülle und haben die ganze Zeit gefilmt; das war sehr süß. Die meisten kamen aus anderen Gemeinden oder Stadtteilen; einige hatten uns auch über Instagram gefunden.

Die Versöhnbar lebt davon, dass sie sehr niedrigschwellig ist. Es gibt keine klassischen Kirchenlieder, keine Predigt, stattdessen kurze Gedankenimpulse, Popsongs und ein Gebet – nicht länger als 40 Minuten. Danach steht man an der Bar, trinkt etwas und kommt mit anderen ins Gespräch. Es ist mal etwas ganz anderes gewesen und hat mir unglaublich gutgetan. Und die Menschen haben es genossen.

Ist das ein Format, um Menschen außerhalb von Kirche zu erreichen?

SCHOOF: Da bin ich ehrlich gesagt unsicher. Viele, die kommen, haben zumindest irgendeine Verbindung. Für mich zählt, dass dort ein positiver Kontakt entsteht. Wenn jemand hinterher sagt: ›Das war nicht, wie ich Kirche erwartet habe, und das war gut‹, dann ist schon viel gewonnen.



Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, Menschen zu erreichen, die gar nichts mit Kirche am Hut haben?

SCHOOF: Oft sitzen sie mir bei Trauerfeiern, Taufen oder Trauungen gegenüber. Da geht es dann darum, zu schauen, etwas zu erzählen, wo die Leute nicht schon nach einer Minute abschalten, weil sie denken, ›Alles hat seine Zeit‹ – das höre ich nun zum zehnten Mal bei einer Beerdigung. Erst kürzlich habe ich eine extrem katholische Familie begleitet. Ich hatte den verstorbenen hundertjährigen Opa gekannt, und es war sein Wunsch gewesen, dass ich das übernehme. Später schrieb mir seine 18-jährige Enkelin bei Instagram eine Nachricht. ›Danke, danke, danke für diesen Gottesdienst für meinen Opa. Es war das erste Mal, dass ich mich nicht fremd in der Kirche gefühlt habe.‹ Und im Anschluss einer anderen Beerdigung hat mir der Witwer gesagt, dass er wieder in die Kirche eintreten wolle. ›Ich habe gemerkt, Kirche ist irgendwie doch noch wichtig.‹

Welche Rolle kann Kirche denn im Leben der Menschen spielen?

SCHOOF: Für mich ist Kirche vor allem ein Hoffungsraum. Ein Ort, an dem Menschen spüren können, dass es eine Zusage gibt, die trägt. Die christliche Botschaft hat unglaublich viel zu

bieten – Hoffnung, Zuversicht, Trost, gerade in Zeiten, in denen vieles krisenhaft ist. Viele Menschen suchen nach etwas, das ihnen Halt gibt, und Kirche kann diesen Raum öffnen, ohne etwas vorauszusetzen.

Die Gemeinschaft spielt dabei eine große Rolle. Das ist ja auch etwas Urchristliches: Menschen kommen zusammen und finden darin schon Halt. Gerade meine Generation ist eine, die Einsamkeit kennt. Sie haben zwar Freundinnen und Freunde, sehnen sich aber nach der Verbindung in der Gruppe. Deshalb ist dieses gemeinschaftliche Erleben für viele so wichtig: Es trägt schon, bevor jemand überhaupt über Glauben nachdenkt. Glaube ist für mich auch keine Bedingung, um in der Kirche sein zu dürfen. Wenn jemand sagt: ›Ich fühle mich hier wohl, ich fühle mich gut aufgehoben‹, dann ist das für mich schon Evangelium.

Was ist es, was speziell Sie, Saskia Schoof, Kirche geben können?

SCHOOF: Menschen bei Lebensübergängen zu begleiten, ist absolut meins. Einschulungs- und Abschlussgottesdienste zum Beispiel, Konfirmationen, Trauungen, Beerdigungen: Solche Schritte gemeinsam zu gestalten, ist für viele bedeutsam. Und als jemand, die selbst ganz viel aus Kirche und Glauben zieht, bin ich für viele ein positiver Kontakt. Demnächst werde ich mit den Konfi-Eltern ein neues Abendformat ausprobieren – eine Art Glaubenskurs, der aber natürlich nicht so heißt. Es ist dann einfach ein Abend in Gemeinschaft zu einem bestimmten Thema.

Gegen Ende meines Studiums habe ich ein befreundetes Paar begleitet, das ihr Baby beerdigt hat. Es war in der 39. Schwangerschaftswoche gestorben. Sie wollten auf keinen Fall, dass Gott dabei auftaucht, was ich gut verstehen konnte. Ich habe ihnen dann gesagt: ›Ich mache das gerne mit euch, ich muss auch nichts von Gott erzählen. Aber es muss euch klar sein, dass ich ihn trotzdem mitbringe.‹

Als ich im Friedwald ankam, hat es in Strömen geregnet. Ich habe in den Himmel geschaut und gemerkt, wie sehr mich mein

Glaube hält – gerade in einem Moment, der eigentlich kaum auszuhalten ist: ›Gott sei Dank bin ich getragen. Gott sei Dank ist Gott da. Ohne den würde ich das heute nicht schaffen.‹

In dieser Situation wusste ich: Ich kann Menschen nur so begleiten, weil mein Glaube mich hält. Ich wusste: Ich werde jetzt Pfarrerin. Wenn ich den Glauben nicht im Rücken hätte, wüsste ich manchmal nicht, wie ich die Welt auszuhalten soll.

Auf Instagram haben Sie im vergangenen Sommer einen Text gepostet, der deutlich macht, wie sehr Sie Ihre Kirche lieben – und gleichzeitig mit der Institution ringen.

›Manchmal weine ich um meine Kirche. Nicht aus Wut. Nicht aus Bitterkeit. Nicht, weil ich nicht mehr glauben kann. Sondern aus Liebe. Weil ich weiß, wie gut sie sein könnte, wie viel Hoffnung sie hätte, wenn die Menschen das Gefühl hätten, sie würden ernst genommen. Ihre Sorgen. Ihre Fragen. Ihre Zweifel. Ihre Wünsche.‹ ... Stattdessen müssen Sie ›Bedingungen stellen, Mitgliedschaft zählen, diskutieren, was erlaubt ist – statt zu segnen, was da ist.‹ Warum haben Sie diesen Text geschrieben?

SCHOOF: Für mich war wichtig auszudrücken, dass ich die Hoffnung trotzdem nicht aufgebe, weil ich glaube, dass da so viel Gutes wartet, das wir in die Welt bringen können.

Aber es gibt eben auch die Momente, in denen die Strukturen eng werden, Situationen, in denen Menschen ihr Kind taufen lassen wollen, aber formal etwas dagegensteht. Dabei ist doch schon der Wunsch nach einer Taufe ein großes Bekenntnis. Ich würde so gerne sagen: ›Ihr habt keine Bringschuld, ich taufe euer Kind natürlich.‹ Aber ich kann doch nicht bei den wenigen, die ihr Kind überhaupt noch taufen lassen wollen, Nein sagen.

Was ich mir wünsche, ist ziemlich einfach: Frei sagen zu können ›Na klar mache ich das‹, und zu fragen: ›Was steht denn hinter eurem Wunsch?‹

** bit.ly/saskia_schoof*

›Wenn ich den Glauben nicht im Rücken hätte, wüsste ich manchmal nicht, wie ich die Welt auszuhalten soll.‹



Für Stille braucht es Mut

Sie kann alles sein – und das genaue Gegenteil: tiefer Schmerz und großes Glück, Leere und innere Heimat. Denn Stille hebt Raum und Zeit auf, ist nur Gegenwart, kein Zustand, sondern Bewegung – nach innen, zum anderen, zu Gott. Pfarrerin Tabina Bremicker über die Kunst, Stille zuzulassen und ihrer Kraft zu vertrauen.

FOTOS: TOBIAS FRICK

MARIE LUISE KASCHNITZ
IN DIESER STADT (1952)

In dieser Stadt, wo alles laut ist,
fand ich einen Ort, der still ist,
und blieb dort lange stehen,
bis ich die Stille hörte.

Da war kein Trost,
nur Gegenwart,
und sie war freundlich.

HILDE DOMIN
NICHT MÜDE WERDEN

Nicht müde werden,
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten.

W

enn auf der ostfriesischen Insel Norderney der Wind tobt, versteht man sein eigenes Wort nicht mehr. Er dröhnt, fast bläst er mich um. ›Der Wind, der Wind, das himmlische Kind‹, schießt mir der Satz aus *Hänsel und Gretel* durch den Kopf. Und dann stemme ich mich mit aller Kraft gegen ihn. Später, in der Ferienwohnung, legt sich die Stille wie eine schützende Decke um mich.

Ich denke gerne an diesen Moment zurück, wenn ich die Stille vermisste. Denn die Alltagswelt ist laut, besonders in den Städten. Dort mischen sich die Fahrgeräusche der Autos mit der lärmenden Betriebsamkeit vor den Einkaufszentren, den Gesprächsfetzen der Menschen und dem Sirenengeheul der Rettungswagen. Doch selbst bei wenig Wind ist es auch in der Natur nie ganz still. Vögel zwitschern, Äste knacken, Igel rascheln durchs Laub. Die einzigen Orte, an denen nahezu nichts von außen zu hören ist, sind Tonstudios. Ansonsten sind Geräusche allgegenwärtig. Ständig klingeln Handys, ploppen Mails und Teams-Chatnachrichten am Computer auf, die alle gehört und bearbeitet werden wollen. Auch diese ständige Erreichbarkeit trägt dazu bei, dass wir uns zu einer Lärmgesellschaft entwickelt haben.

Jeder Moment der Ruhe schenkt uns dann Erholung. Stille hat einen guten Ruf; viele suchen sie in Achtsamkeitsseminaren, buchen Schweigetreteats oder melden sich zum Waldbaden an. Es scheint: Stillsein muss man erlernen – und ein Kopfhörer mit Geräuschunterdrückung erfüllt zumindest technisch die Sehnsucht, alles Laute von draußen nur gedämpft zuzulassen.

Auch wenn es paradox klingt: Stille kann kraftvoll und stark sein, nämlich dann, wenn sie sich gegen laute Parolen stellt. In einem Klima, das zunehmend rauer wird, will Laut-

stärke Macht demonstrieren. Das genaue Gegenteil kann dann einen Kontrapunkt setzen und eine ganz eigene Stärke entwickeln. Etwa bei Schweigemärschen, Schweigeminuten oder stillen Protesten. So bekommt eine Botschaft für Frieden, Toleranz und Respekt eine besondere Bedeutung. Kurz: Stille als Widerspruch besitzt ein gesellschaftliches Gewicht, das nicht zu unterschätzen ist.

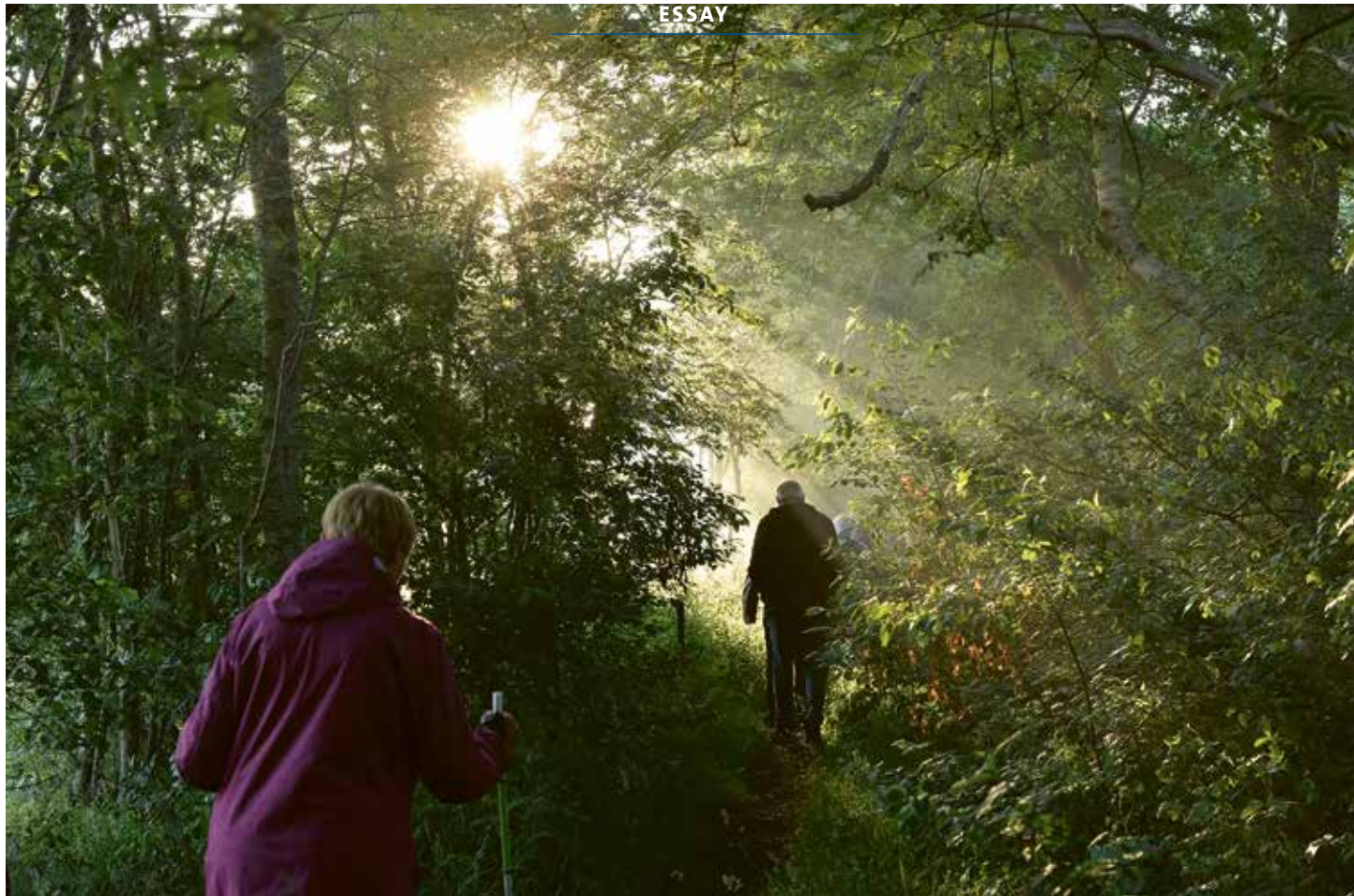
Wenn Leises plötzlich lärmt

Doch genauso ist richtig, dass Geräuschlosigkeit belasten kann. ›Wie laut die Uhr plötzlich tickt‹, sagte mir einmal eine gerade verwitwete Frau. Wenn niemand mehr da sei, der antworte, werde Stille zu einem Raum, der leer bleibe. Ihre Worte machen deutlich, wie einsam sich jemand fühlen kann. Bei manchen läuft dann rund um die Uhr der Fernseher oder das Radio – Hauptsache, etwas füllt diesen Raum, dessen Vakuum sonst nur schwer auszuhalten wäre.

Für Stille braucht es Mut. ›Rede und schweige nicht‹, heißt es in der Bibel, und meint die Fähigkeit, für sich und seine Bedürfnisse einzutreten, selbst wenn man dafür seine Angst überwinden muss.

Das gilt auch für Ronja, als sie in Astrid Lindgrens Kinderbuchklassiker *Ronja Räubertochter* zum ersten Mal allein im Wald unterwegs ist. Sie genießt die Einsamkeit, freut sich über die Bäume, auf denen sie herumturnt, bis sie müde wird und einschläft. Als sie in der Dunkelheit aufwacht, sieht sie Augen glimmen, die in der Stille besonders unheimlich wirken.

In ihrer Not schreit sich Ronja die Angst aus der Seele. Und schützt sich selbst, indem sie die Stille beendet.



»Stille bietet auch Schutz: Ich kann sie zulassen und gestalten. Ich kann sie füllen, kann selbst-wirksam sein.«

Es stimmt: Stille fühlt sich manchmal bedrohlich an. Aber es gibt immer etwas, was wie ein Schutz wirkt: Ich kann sie zulassen und gestalten. Ich kann sie füllen, kann selbstwirksam sein. Ronja gelingt dies, indem sie ihre Stimme nutzt. Sie wird zur Kraft, durch die die stumme Nacht den Schrecken verliert.

Wenn ich keine Angst habe, werde ich offen für das Gute. Sogar für die Zuversicht. Ich kann sie einladen, statt sie zu fürchten. Im Gebet, in Kirchräumen, im schweigenden Miteinander, bei einem Spaziergang. Dann kann Stille ihre heilsamen und stärkenden Anteile entfalten, und ich kann aus ihr Vertrauen schöpfen – zu mir und zum Leben.

In dem oft gecoverten Song *You Raise Me Up* (auf Deutsch in etwa *Du machst mir Mut*) von dem norwegischen Komponisten Rolf Løvland und dem irischen Autor Brendan Graham, heißt es an einer Stelle: »Wenn es mir nicht gut geht, dann werde ich ruhig und warte in der Stille. Ich warte, bis du kommst und dich eine Weile dazu setzt. Denn wenn die Stille geteilt wird, verliert sie ihr Grauen und die Seele kann heilen.« Und weiter heißt es: »Du machst mir Mut, so dass ich auf Bergen stehen kann.«

Ein Schweigespaziergang zum Sonnenaufgang im Everstenmoor: Ein besonderes Erlebnis, das äußere und innere Ruhe schenkt. Denn der Aufenthalt im Grünen hilft, Stress abzubauen und sich wieder selbst wahrzunehmen.

Diese Erfahrung macht auch die biblische Figur Elia. Oben auf dem Berg Horeb, wo schon Moses Gott begegnet war, spürt er: Ich bin nicht allein, Gott ist mir nahe. Aber anders als gedacht. Nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer. Im Flüstern – im leichten Wehen des Windes spürt Elia, was er im Getöse nicht wahrgenommen hat: Gott bleibt bei mir. ☺



Tabina Bremicker, 44

Sie arbeitet im Pfarrteam Delmenhorst-Stuhr sowie im Delme Krankenhaus. Auf Instagram ist sie @inkentabinatanzt.



›Singen tut der Seele gut. Von den Teilnehmenden bekomme ich ganz viel Freude zurück.‹

Allzeit einsatzbereit

ASTRID BAUMANN 52 JAHRE

engagiert sich in der Kirchengemeinde Ofenerdiek
unter anderem als Chorleiterin

Astrid Baumann verlässt die Thomas-Kirche nach dem Gottesdienst meist als Letzte – sie sammelt beim Rausgehen die Gesangbücher ein und stellt sie zurück ins Regal. ›Ich kann nicht anders‹, sagt sie und lacht. ›Wenn etwas zu tun ist, dann mache ich das.‹

Seit zwölf Jahren engagiert sich die 52-jährige ehrenamtlich in ihrer Gemeinde Ofenerdiek: als Prädikantin, also als ausgebildete Laienpredigerin, als Chorleiterin und als Mitglied im Gemeindekirchenrat. Und wenn etwas Dringendes außer der Reihe anfällt – auch als Feuerwehrfrau. Etwa zehn Stunden kommen so jede Woche zusammen, manchmal deutlich mehr. ›Ehrenamt ist für mich nicht nur ein Hobby, sondern auch Verpflichtung.‹

Früher arbeitete Baumann als Pädagogin in der Jugendhilfe. Nach einer Weiterbildung zur international zertifizierten Coachin und Fachberaterin wagte sie vor zwei Jahren den Schritt in die Selbstständigkeit. Seitdem

unterstützt sie Menschen, damit sie sich persönlich und beruflich weiterentwickeln und berät Träger und Teams im Bereich Jugendhilfe. Zuhören, Menschen begleiten, Orientierung geben: Was sie im Beruf gelernt hat, lebt sie auch im Alltag. ›Ich betrachte diese Fähigkeit als großes Geschenk, das mir mitgegeben wurde. Ich möchte für jeden Menschen offen sein, egal, wo er herkommt, was er ist. Wir sind schließlich alle Geschöpfe Gottes.‹

Immer wieder sprechen Menschen sie nach dem Gottesdienst an, weil ihr jemand etwas aus seinem Leben erzählen möchte. Andere suchen Rat, weil sie ihren Partner oder ihre Partnerin verloren haben oder sich im Job überfordert fühlen. Baumann ist aufmerksam, fragt nach, ermutigt.

Als begabte Autodidaktin leitet sie zwei gemischte Chöre. Einer davon ist der Projektchor der Thomas-Kirche. Mit ihm trat Baumann 2024 in dem Chormusical *Bethlehem* in Hannovers ZAG-Arena auf und 2025 mit *Martin Luther King* in der Berliner Uber-Arena. Dort standen sie zusammen mit anderen Chören und weit mehr als 1.000 Sängerinnen und Sängern auf mehreren Bühnen. Baumanns Augen leuchten noch heute bei der Erinnerung daran. Im Dezember 2026 wird es für sie und ihren Chor erneut ein solches Highlight geben: Denn dann singen sie in der Oldenburger EWE-Arena noch einmal das Musical *Bethlehem*. Ihren zweiten Chor leitet Baumann einmal pro Woche in Hollen, der ostfriesischen Heimatgemeinde ihres Vaters. Sie dirigiert, seit sie 19 ist. ›Singen tut der Seele gut. Von den Teilnehmenden bekomme ich immer ganz viel Freude zurück.‹

Baumann liebt aber nicht nur die Musik, sondern auch die Sprache. Als Prädikantin schreibt sie ihre Predigten selbst. Regelmäßig hält sie Andachten im Seniorenheim oder bei den Anonymen Alkoholikern. Einmal musste sie kurzfristig an Heiligabend einspringen, weil der zuständige Pastor an Corona erkrankt war. ›Das war eine echte Herausforderung, hat aber Spaß gemacht.‹ Und ihre Familie? Hat währenddessen den Baum geschmückt und das Essen vorbereitet.

[illegible][illegible][illegible]



Danke!

*Im Juni verstarb Pfarrer Hans-Werner Kögel. Der Redaktionsleiter von **horizonte** und Pressereferent der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg wurde 65 Jahre alt – Ein Abschiedsbrief an einen wunderbaren verschmitzten Kollegen*

Lieber Hans-Werner, die meisten Menschen freuen sich auf ihren Sommerurlaub, weil sie dann nicht arbeiten müssen. Du dagegen freustest dich, weil du dann endlich ungestört schreiben konntest. Spätestens Anfang Februar platzte es aus dir heraus: ›Ich hab schon eine Idee.‹ Und dann lag auf deinem Gesicht immer dieses spitzbübisch-glückselige Grinsen. ›Ich muss mal mit Manfred darüber sprechen.‹

Mit Manfred Scholz vom Oldenburger Lokalsender *oeins* hast du zusammen Weihnachtsfilme für **horizonte** und *oeins* produziert, als die Corona-Pandemie so vieles unmöglich gemacht hatte. Die Drehbücher hast du dann mit großem Vergnügen bei schönstem Wetter geschrieben. Diese Geschichten zu erfinden, war tatsächlich nie Arbeit für dich, eher eine Art Spielen: kreativ, fantasievoll, erfüllend. Und erholt hast du dich dabei auch noch.

Deine Leidenschaft, in immer neuen Varianten von der Geburt Jesu zu erzählen, hat mich sehr berührt und manchmal auch ein bisschen amüsiert.

Klar, dass du die Dreharbeiten dann begleitet und für **horizonte** als Making-of aufgeschrieben hast. Anders als im Film kommen deshalb auch in ›Es begab sich im Oktober ...‹ ein bockender Esel vor, sein bester Freund, das Shetlandpony Felix plus 40 verfressene Heidschnucken (bit.ly/film_weihnachten). Deine Weihnachtsgeschichte im Jahr darauf spielte dagegen in der Gegenwart und begann mit einer Straßenumfrage. Mit viel Witz und feiner Kritik hast du sie erst mit Manfred verfilmt – und dann in **horizonte** (bit.ly/film_halleluja) beschrieben.

Unser **horizonte**-Fotograf Tobias Frick hat mal über dich gesagt: ›Hans-Werner hat immer voller Humor auf die Welt geblickt. Und manchmal durchaus mit Ironie.‹

Beide, dein Humor, aber vor allem du, lieber Hans-Werner – ihr habt uns gefehlt bei der ersten Redaktionssitzung nach deinem Tod Ende Juni. Wie immer hatten wir uns per Zoom getroffen, um die Themen des anstehenden Hefts vorzubereiten: Tobias von seinem Schreibtisch in Oldenburg, das Grafikteam Marlis Schuldt und Jörg Möhlenkamp aus Bremen und ich aus Hamburg. Meist hast du uns schon in deinem Arbeitszimmer erwartet, wo dich eine Lampe immer so seltsam angeleuchtet hat, dass dein Kopf wie ein Geist über deinem Körper zu schweben schien. Hättest du von dieser Wirkung gewusst – es hätte dich mit deinem Sinn fürs Absurde amüsiert und wir hätten bestimmt dein glucksendes Lachen gehört. Geprägt von deiner Begeisterung für den tiefschwarzen britischen Humor entstand für **horizonte** ein Text über die Gewalt in der Bibel und die Verbindung zu Krimis im Umfeld der Kirche: ›Von der Lust am Bösen‹ (bit.ly/krimi_kirche) ist mein Lieblingsstück von dir.

Immer, wenn wir über Themen diskutiert haben und darüber, wie sie erzählt und abgebildet werden sollten, hast du dich nie für den naheliegendsten Einfall entschieden, hast stattdessen immer die Extraschleife mitgemacht. Denn wir alle teilten den Anspruch, jede einzelne Ausgabe von **horizonte** zu einer ganz besonderen zu machen, gestalterisch wie inhaltlich. Denn sie sollten den großen Schatz der oldenburgischen Kirche zeigen: ihre vielen engagierten Ehren- und Hauptamtlichen für Gemeinschaft und Glauben.

Danke, Hans-Werner, es war eine Freude, mit dir zu arbeiten.

Liebe Grüße, Gundi

GUNTILD KUPITZ, TEXTCHEFIN **horizonte**

Gemeinsam wachsen

CHRISTOPHER WIENCKEN 27 JAHRE

ist Mitglied im Vorstand des CVJM in Bad Zwischenahn und leitet dort unter anderem den Mitarbeitendenkreis

Vor einer Gruppe sprechen? Freiwillig? Das konnte sich Christopher Wiencken mit 14 Jahren kaum vorstellen. ›Ich war eher zurückhaltend und schüchtern.‹ Als Konfirmand nahm er damals an einem Radioworkshop teil, den seinerzeit der Ortspfarrer organisiert hatte. Der beauftragte ihn, für den *Evangelischen Kirchenfunk* ein Interview zu führen, und schickte ihn zu *Ten Sing*, kurz für *Teenager Singing*. Die Jugendgruppe des CVJM (*Christlicher Verein Junger Menschen*) zeigt jedes Jahr eine musikalische Bühnenshow, die sie weitestgehend eigenständig auf die Beine stellt. ›Mich haben die fröhlichen und zugewandten Menschen sofort beeindruckt.‹ 13 Jahre liegt diese Begegnung inzwischen zurück, doch Wiencken erzählt davon, als wäre sie gestern gewesen. Denn dort entdeckte er all das, was ihm bis heute wichtig ist: Musik, Technik, Tanz und Gemeinschaft. Und Wiencken blieb – als Teil der rund 60-köpfigen Gruppe in der Kirchengemeinde Zwischenahn.

Aus der Rolle des Teilnehmers wuchs der heute 27-Jährige fast automatisch in die des Mitwirkenden. In der Abteilung Bühnentechnik

war er genau richtig: mit seinem technischen Talent, seiner Neugier auf Licht und Ton, seiner Freude am Lösen kniffliger Probleme. Denn es gehört zum Konzept von *Ten Sing*, dass sich die Jugendlichen um alles selbst kümmern, was die Show betrifft – falls nötig angeleitet von einem erfahreneren Jugendlichen, um irgendwann selbst andere anzuleiten. ›Ohne diese tollen Möglichkeiten, mich auszuprobieren und weiterzuentwickeln, wäre ich nicht der, der ich heute bin.‹ Und natürlich auch durch die Menschen, die ihm etwas zugetraut und ihn ermutigt hätten – ›die waren wirklich wegweisend für mich.‹

Wiencken absolvierte eine Ausbildung zum Jugendgruppenleiter und begleitete Jugendliche auf Sommerfreizeiten in verschiedene europäische Länder, darunter Schweden und Frankreich. Er übernahm damit erstmals wirklich Verantwortung und spürte, dass er ihr gewachsen war. Nicht nur, weil er einmal Erste Hilfe leisten musste, sondern auch, weil er durch seine Persönlichkeit half, eine gute Gemeinschaft zu formen.

Dieses tiefe Gefühl von Selbstwirksamkeit trägt ihn bis heute, auch in seinem Job als Techniker bei einem Zulieferer der Luft- und Raumfahrtindustrie. Und natürlich, wenn Wiencken ehrenamtlich bei großen Veranstaltungen der Kirchengemeinde den technischen Support übernimmt. Oder wie beim Evangelischen Kirchentag in Hannover, an dem er in diesem Jahr zum ersten Mal teilnahm – und das gleich als Mitarbeiter. Lernt er dabei auch noch etwas Neues, umso besser. Und wenn dies in einer Gruppe mit anderen geschieht, ist es noch schöner. Die ist ihm sehr wichtig. Und einer der Gründe, warum er gerne auf Festivals mit elektronischer Tanzmusik unterwegs ist. Denn auch dort geht es ihm dabei vor allem um die Begegnung mit anderen und das gemeinsame Erleben. Deshalb packt er auch beim Hallenflohmmarkt des CVJM mit an.

Insofern passt es besonders gut, dass Wiencken als Mitglied des CVJM-Vorstands und Co-Moderator die 14-täglichen Treffen der Ehrenamtlichen leitet. Dann bespricht er mit ihnen die anstehenden Themen, verteilt Aufgaben und hält die Andacht.

Vor ihnen zu stehen und zu sprechen, das macht er längst nicht nur freiwillig, sondern richtig gern. Weil er weiß, dass er die anderen mitnehmen kann.

FRIEDEMANN HÖNSCH

›Mich haben die fröhlichen und zugewandten Menschen sofort beeindruckt.‹





Zwischen Mensch und Maschine existiert **GOTT**

Theologie und Technologie müssen sich nicht ausschließen. Im Gegenteil: Soziale Plattformen können dem Glauben eine Bühne bieten und die Menschen wieder in Kontakt mit der Kirche bringen. Künstliche Intelligenz kann dabei helfen, indem sie auf kreative Weise die Arbeit erleichtert. Vorausgesetzt, man beachtet einige Regeln.

TEXT: **FRANZISKA WOLFFHEIM**

N

ach 477 Jahren ist Martin Luther wieder aufgestanden – am 31. Oktober 2023, dem Reformationstag, um genau 18 Uhr. Mit Talar, Beffchen und Barett trat er in der Lutherkirche in Mülheim an der Ruhr vor die kleine *YouTube*-Gemeinde – digital als Avatar. Eine Stunde lang stellte er sich ihren Fragen im Live-Chat, darunter durchaus kritische. ›Martin, warum warst du so judenfeindlich?‹ In einem etwas leiernden Hochdeutsch wich der virtuelle Luther zunächst aus: ›Es ist wichtig, diese Frage mit historischem Verständnis zu behandeln.‹ Dann entschuldigte

er sich für seine antisemitischen Äußerungen, ergänzte allerdings: ›Mein theologisches Erbe und mein Einfluss auf die Reformation sollten nicht ausschließlich auf diese negativen Ansichten reduziert werden.‹*

Dass Martin Luther vor gut zwei Jahren mit dem etwas hölzernen Avatar ein zweites Leben geschenkt wurde, verdankt er Ralf Peter Reimann. Der Theologe, Diplom-Informatiker und Internetbeauftragte der Evangelischen Kirche im Rheinland entwickelte gemeinsam mit zwei Experten für Künstliche Intelligenz (KI) den digi-

talen Reformator, um Luther wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Sein Ziel: Diskussionen über die 95 Thesen und seine Rolle in der Kirche anzuregen – im Metaverse, dem virtuellen Raum für Begegnungen. Reimann und sein Team programmierten den Avatar so, dass er im Stil Luthers antwortete, doch dessen antisemitische Äußerungen vermied.

Ob und wie sich Luthers digitaler Stellvertreter für ein neues Bildungsformat eignet, und wie sich KI im kirchlichen Kontext überhaupt verantwortungsvoll einsetzen lässt, darüber denkt Reimann weiter nach.

Esben Fest, Internetbeauftragter der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, verfolgte das Luther-Projekt mit großer Sympathie. ›Das ist eine schöne spielerische Art und Weise, sich der Kirche anzunähern.‹ Auch deshalb, weil nichts, was man die KI frage, peinlich sei und sie immer freundlich antworte. Auf welche Frage hätte er selbst gern eine Antwort gehabt? ›Wie kann heute der Einzelne so mutig für Wahrheit und Gerechtigkeit eintreten, wie du es getan hast?‹

KI nutzt Esben Fest jeden Tag. Sie ist sein Werkzeug. Der 54-Jährige sucht mit ihr nach alternativen sprachlichen Formulierungen, bearbeitet Bilder oder lässt sich längere Texte zusammen-

fassen. ›Ich greife bei vielen Arbeitsschritten auf sie zurück.‹ Als Internetbeauftragter der oldenburgischen Kirche ist Fest unter anderem für ihre digitale Präsenz zuständig. Dazu gehört auch ein Service-Chatbot, den er auf der Internetseite www.kirche-oldenburg.de integrieren will. Er soll Fragen beantworten wie: ›Wo kann ich mein Kind taufen lassen?‹ Oder: ›Welche Unterlagen sind für eine kirchliche Trauung nötig?‹ Die Testphase läuft bereits. Oft seien die Antworten brauchbar, aber noch nicht perfekt, sagt Fest. ›Die KI ist immer nur so gut, wie die Daten, die wir ihr geben.‹ Im Moment fehlen jedoch die Ressourcen, um den Chatbot optimal weiterzuentwickeln.

Alle Ergebnisse überprüfen

Zwar schätzt Fest durchaus, bei seinen Aufgaben durch KI unterstützt zu werden, doch seine Haltung bleibt vorsichtig-kritisch: ›Sie beantwortet Fragen aufgrund statistischer Wahrscheinlichkeiten. Deshalb kann es immer wieder zu falschen Ergebnissen kommen. Man muss also immer alles überprüfen und hinterfragen.‹

Fests Bedenken teilt grundsätzlich auch Christoph Martsch-Grunau. Als Pfarrer mit einer halben Stelle für digitale Verkündigung (und ei-



ner Viertelstelle als regulärer Pastor) im Kirchenkreis Delmenhorst/Oldenburg-Land nutzt er die Technik, um kirchliche Werte und den Glauben sichtbar zu machen. Für ihn bedeutet Digitalisierung nicht nur Technik – sie ist ein Kulturwandel, der auch die Dorfkirche betrifft. Deshalb postet der 37-jährige seine etwa zehnminütigen Predigten auf Instagram unter *#elektropastor*, stellt sie auch auf seine Webseite *www.elektropastor.de* und veröffentlicht gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus umliegenden Gemeinden halbstündige Podcast-Andachten auf der Audio-Streaming-Plattform *www.soundcloud.com*.

Seit dem Erscheinen des KI-gestützten Chatbots ChatGPT Ende 2022 nutzt ihn Martsch-Grunau natürlich. Allerdings nicht, um sich von ihm eine fertige Predigt schreiben zu lassen, sondern als Inspiration: für Einstiege, originelle Metaphern und erste Entwürfe. Vor allem, wenn er am Sonntagmorgen predigen muss und der Bildschirm am Abend zuvor nur ein leeres Dokument zeigt. Zwar hat er den Inhalt schon meist im Kopf, doch ihm fehlt eine gute Szene, mit der er beginnen möchte. Dann kämen von ChatGPT durchaus produktive Vorschläge. »Ich vergleiche KI immer mit einem E-Bike: Mit dem bin ich einfach schneller unterwegs als mit einem gewöhnlichen Rad. Dabei muss ich selbst in die Pedale treten und aufpassen, wohin ich fahre.« Damit KI-unerfahrenere Kolleginnen und Kollegen nachvollziehen können, wie kreativ ChatGPT ihn beim Predigtschreiben unterstützt, bietet Martsch-Grunau unter *predigpt.de* eine 22-seitige Schritt-für-Schritt-Anleitung zum Herunterladen. Einleitend schreibt er aber: »Die KI nimmt dich nicht aus der Pflicht, verantwortlich und eigenständig hinter einer Predigt zu stehen.«

»KI, wer bin ich?«

Der Pastor kennt aber auch die Grenzen von KI. Mit seiner Konfirmandengruppe hat er mal eine 90-minütige Einheit »KI, wer bin ich?« gemacht. Die Jugendlichen stellten ChatGPT wichtige Fragen wie »Warum werde ich in der Schule gemobbt?« oder »Werde ich jemals glücklich werden?« Sie hätten schnell gemerkt: »Das Computehirn erzählt viel, aber wenn ich eine Freundin oder einen Freund, jemanden aus der Familie oder der Kirchengemeinde frage, bekomme ich bessere und persönlichere Antworten.«

»Seelsorge braucht ein echtes Gegenüber, eine Beziehung, einen Menschen, der die Situation erkennt und Verantwortung trägt.«

Martsch-Grunau will den Jugendlichen Medienkompetenz vermitteln, und unbedingt auch KI-Kompetenz. Menschen in großer Not, die depressiv oder besonders belastet sind, könnten versuchen, den Chatbot um Rat zu bitten – quasi als letzten Strohalm. »Ich wollte zeigen, dass es in emotionalen Ausnahmesituationen immer besser ist, sich an einen nahestehenden Menschen zu wenden.« Er selbst verwendet in der kirchlichen Seelsorge keine Chatbots. »Seelsorge braucht ein echtes Gegenüber, eine Beziehung, einen Mensch, der die Situation erkennt und Verantwortung trägt.« Dazu gehöre durchaus Widerspruch. Chatbots könnten das nicht. »Wenn sich jemand in einer Krisensituation an die KI wendet und die das nicht erkennt, kann es passieren, dass sie falsche Ratschläge gibt.«

Trotz seiner Bedenken sieht der Pastor das Potenzial von KI und versteht sich selbst als Vorreiter in diesem Bereich. Andere Gemeinden würden durchaus neugierig sein und ihn für Workshops und Vorträge anfragen. Wie Esben Fest so steht auch Christoph Martsch-Grunau geerdet zwischen Zustimmung und gesundem Misstrauen. »Wir dürfen die Künstliche Intelligenz nicht dämonisieren.« Sie versteht schließlich nichts und hat auch keine Gefühle. Sie analysiert lediglich Daten, findet Muster und bildet sie statistisch ab. »Sie kennt kein Warum, keine Überzeugung, keine Haltung.« Sie reproduziert lediglich, entwickelt aber nichts Neues. Zumindest bislang nicht.

Sich das bewusst zu machen, gehört für den Elektropastor zu einem klugen Umgang mit KI. »In jedem Moment, in dem ich sie benutze, muss ich genau wissen, was ich tue.« 🌀

* *bit.ly/Luther_kurz* [Auszug]
bit.ly/Luther_Fragen [komplett]



Franziska Wolffheim

war beeindruckt von Pastor Martsch-Grunaus kreativem Umgang mit ChatGPT. Zum Beispiel hat er mal für ein Krippenspiel die KI ein klingendes »Saintphone« für Maria und Josef erfinden lassen.

Halleluja

Wenn im Advent 2028 das neue Evangelische Gesangbuch erscheint, wird es ein Bestseller werden mit einer geplanten Auflage zwischen 650.000 und einer Million Exemplaren. Das alte wird seit fünf Jahren gründlich überarbeitet. In der Gesangbuchkommission mit dabei: zwei Oldenburgerinnen.

TEXT UND FOTOS: UWE HARING

W

er in Delmenhorst, Damme oder in einer der anderen mehr als 100 Gemeinden der oldenburgischen Kirche einen Gottesdienst besucht, greift am Eingang meist zum vertrauten Gesangbuch: erschienen 1993, mit 500 Liedern im Stammteil und nochmals 125 Liedern im Regionalteil sowie Gebeten und Psalmen, gedruckt auf 1.680 Seiten und 680 Gramm leicht. Doch weil über die Zeit neue Gottesdienstformen und Tausende Lieder entstanden sind, beschloss 2017 der Rat der *Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*, das aktuelle Gesangbuch zu modernisieren. Seit fünf Jahren wird inzwischen intensiv daran gearbeitet. Wesentlichste Veränderungen: die Gliederung in sechs große Themenbereiche sowie die Zusammenführung von Liedern und Texten un-

Sie tragen die eigenen Überzeugungen nach außen: Beate Besser (links) und Gudrun Mawick.



ter diese Kapitel. Für einen gründlichen Praxistest wurden nun 32.000 Exemplare mit einer repräsentativen Auswahl gedruckt und zum ersten Advent an rund 550 Erprobungsgemeinden geschickt, darunter auch zwölf, die zur oldenburgischen Kirche gehören: zunächst in Dedesdorf, ab Januar in St. Ansgar in Oldenburg und ab Mitte Februar in Elsfleth, um nur einige zu nennen. Bis Ende März 2026 sollen sie in den Gottesdiensten ausgiebig eingesetzt werden. Alles, was die Gläubigen anschließend per Fragebogen zurückmelden, wird für die weitere Entwicklung ausgewertet – »für ein Gesangbuch, das nicht nur gut werden soll, sondern hervorragend«, so Kord Michaelis, Vorsitzender der Ständigen Konferenz Kirchenmusik und vom Rat der *EKD* in die achtköpfige Steuerungsgruppe gewählt. »Und dafür braucht es nicht wenige kluge Köpfe, sondern die Schwarmintelligenz der evangelischen Kirche.«

Zu den klugen Köpfen zählen auch zwei Oldenburgerinnen, Gudrun Mawick, 61, und Beate Besser, 62. Oberkirchenrätin Mawick gehört wie Michaelis der Steuerungsgruppe an, Landeskirchenmusikdirektorin Besser arbeitet in der Gesangbuchkommission mit und leitet als Co-Vorsitzende den Ausschuss »Lieder«. Insgesamt



samt beschäftigen sich 75 Fachleute in fünf Gremien mit Themen wie ›Konzeption‹, ›Texte‹ oder eben ›Lieder‹. Kein Wunder also, dass Mawick schon jetzt das neue Weihnachtslied *Friedenskind, noch im Schläfe der Nacht* singen kann – und Besser sie am Klavier dazu begleitet.

Beide lieben und leben Kirchenmusik. Während des Studiums hatten sie Gesangsunterricht, standen als Solistinnen auf der Bühne und sind bis heute aktiv. Mawick singt während des Wintersemesters im Kammerchor der Universität Oldenburg und daheim fast täglich das Morgenbet. Selbst beim Kochen hört sie Musik, am liebsten den hr2-Podcast *Hörbar – Musik grenzenlos* und *Vesper* auf WDR 3. Ganz ähnlich ist es bei Besser. Ihr Haussender ist allerdings *NDR Kultur*; dort hört sie alles Klassische von der Renaissance bis zu Schönberg. Oder Jazz. Und wenn sie putzt, immer mit Kopfhörern. Weil Besser neben ihrem Amt als Landeskirchenmusikdirektorin noch eine halbe Stelle als Kantorin in der Kirchengemeinde Ohmstedt hat, musiziert sie jeden Sonntag selbst: an der Orgel.

Auswahl aus rund 17.000 Liedern

Im aktuellen Gesangbuch kennt Besser jedes Lied. Aber nicht alle gefallen ihr. ›*Komm, Herr, segne uns*, kann ich nicht mehr hören, das ist mir zu fanfariert.‹ Und Mawick? Sie findet, dass *Gott gab uns Atem* viel zu oft gesungen werde. Und *Schenke mir Gott ein hörendes Herz* mag sie nicht mehr. Aber sie ist überzeugt: ›Das kommt bestimmt in das neue Gesangbuch.‹

Rund 17.000 Lieder hat Bessers 24-köpfiger ›Lieder‹-Ausschuss gesichtet: alle Stücke aus dem aktuellen Gesangbuch, den Regionalteilen und landeskirchlichen Ergänzungsbänden, dazu Liederbücher des Kirchentags, der Kinderkirche sowie der Jugendwerke, etliches aus der Ökumene und des Weltgebetstags sowie mehrere hundert Lieder, die eingereicht worden waren. ›Wir haben uns in Kleingruppen aufgeteilt, um diese Fülle überhaupt bewältigen zu können‹, erzählt Besser. Jedes einzelne Lied wurde bewertet: von Note 0 (›nicht relevant‹) bis 3 (›hoch relevant‹). ›Das Problem ist natürlich, dass sich bei einer so großen Gruppe vieles bei einer Durchschnittsnote von 1,5 einpendelt. Aber manche Lieder gingen auch mit einer glatten Drei durch, etwa *Da wohnt ein Sehnen tief in uns* und *O du fröhliche*.‹

Getagt wird überwiegend digital. Zwischen Anfang 2024 und März 2025 nahm Besser an

45 dieser ehrenamtlichen, virtuellen Treffen teil. ›Das waren 180 Stunden am Bildschirm – plus Vor- und Nachbereitung.‹ In Erinnerung geblieben ist Beate Besser, die aus Sachsen-Anhalt stammt, besonders eine Diskussion über ein Lied aus der Widerstandsbewegung der DDR: ›Neuere Sachen erschließen sich ja nicht allen und nicht sofort. Da habe ich mich natürlich mit meinem ganzen Zeiteuginnen-Gewicht in die Diskussion geworfen.‹

Rund 1.500 Lieder hat der Ausschuss als inhaltlich oder liturgisch relevant ausgewählt, etwa 550 davon sollen in das neue Gesangbuch aufgenommen werden. Aber welche das sein werden, steht noch nicht endgültig fest. Auch wenn es anders strukturiert sein wird und ein großer, vielfältiger Psalmenteil hinzukommt: ›Das Gesangbuch als solches wird mit Texten und Melodien wiedererkennbar sein‹, sagt Mawick. Neu ist jedoch die digitale Erweiterung. ›Im Netz wird es eine umfangreiche Datenbank geben, in der alle rund 1.500 Stücke abrufbar sein werden.‹ Die landeskirchlichen Anhänge bleiben hingegen weiterhin im Buch, wenn es davon auch insgesamt weniger geben wird. ›Wir bekommen gemeinsam mit der Nordkirche einen Nordteil.‹

Und wie sieht die Zukunft aus? Wird dieses Gesangbuch das letzte sein, das gedruckt wird? ›Ja‹, vermutet Besser. ›Mit dem umfangreichen digitalen Angebot erleben wir einen Paradigmenwechsel. Es stellt nicht nur alle Lieder zur Verfügung, sondern auch eine Reihe von Bearbeitungsfunktionen wie Transponieren in eine andere Tonhöhe.‹ Mawick ist optimistischer. ›Ich glaube, dass es in 30 oder 40 Jahren einen Nachfolger geben wird. Zumindest in Auszügen.‹ Aber vielleicht müsse sie das auch sagen. ›Mein erster Beruf war Buchhändlerin.‹

Kurz & knapp


Bis das neue Gesangbuch in den Kirchen liegt, wird es noch knapp drei Jahre dauern. Doch über seine weitere Entwicklung kann man sich regelmäßig per **Newsletter** informieren lassen. Anmeldung unter: bit.ly/newsletter_gesangbuch

Alles **Aktuelle**, aber auch Interessantes zum **Hintergrund** findet sich auch auf den Seiten der EKD: bit.ly/Aktuelles-Gesangbuch und bit.ly/Hintergrund-Gesangbuch. Für das neue Gesangbuch gibt es bereits jetzt einen **Onlineshop** mit Merchandise-Artikeln wie Hoodies, T-Shirts sowie Taschen und Gym Bags. Hergestellt aus fair gehandelter Bio-Baumwolle und versehen mit dem neuen Logo und den neuen Rubriken: bit.ly/Shop-Gesangbuch.

Und alle, die neugierig auf die ausgewählten **Lieder und Texte** sind, werden sie demnächst unter www.gesangbuch.de und www.mitsingen.de entdecken können.

Begleitet von Beate Besser am Klavier singt Gudrun Mawick das im neuen Gesangbuch aufgenommene Lied *Friedenskind, noch im Schläfe der Nacht*: bit.ly/Friedenskind. Auch wenn es mittlerweile schon gut 25 Jahre alt ist – es klingt immer noch zeitlos frisch.





Nicht nur Kinder
sind Geschöpfe
Gottes, auch Hühner.

Mitten im Leben

Wie sich Gemeinden zwischen Wesermarsch und Oldenburg öffnen und zu Orten werden, an denen Fremde einander wie zufällig begegnen – jenseits des Gottesdienstes. So entstehen Nähe und Verbundenheit – und Kirche durch Gemeinschaft. Ganz nebenbei.

TEXT: ANNETTE KELLIN

Früh am Morgen scharren fünf braun gefiederte **HÜHNER IM GARTEN DER CHRISTUSKIRCHE** in **OLDENBURG**. Käthe und Henni picken unentwegt nach Samen und Würmern, laufen mit Lulu, Trude und Flora mal hierhin, mal dorthin. Wer vorbeikommt, schaut oft für eine kleine Weile zu: Kita-Kinder und deren Eltern, die es sich auf den umstehenden Bänken bequem machen, Ältere auf ihren Spaziergängen, manchmal auch Jugendliche und Teenagerpärchen. Und plötzlich, als läge ein Zauber über diesem Ort, sprechen alle miteinander.

›So viel Leben ist hier sonst nie‹, sagt Pfarrer Michael Trippner. ›Sobald die Hühner da sind, verwandelt sich der Kirchgarten in einen Treffpunkt.‹ Im September war es bereits das zweite Mal. Die Idee zu diesem Projekt stammt von Gemeindemitglied Marie-Luise Mengers-Freifrau

von Dörnberg. Die Agraringenieurin war auf ein Angebot des Oldenburger Rohdenhofs gestoßen: fünf Hühner samt mobilem Stall und Futter für zwei Wochen zu mieten. Als Mutter und Landwirtin weiß Mengers von Dörnberg, welche Anziehung diese ebenso sozialen wie intelligenten Tiere auf Kinder haben – besonders auf die, die mitten in der Stadt leben. ›Doch ich hätte nie erwartet, dass das Interesse und die Freude an ihnen über alle Altersgruppen hinweg so groß sein würden.‹

Dass sich die Gemeinde überhaupt auf die Nutztierhaltung im Kirchgarten einließ, hat ein kleines bisschen mit Mengers von Dörnbergs klugem Vorschlag zu tun, den Fokus einmal auf die Mitgeschöpfe Gottes zu richten. Und ganz viel mit dem überzeugenden Gedanken, Begegnungen jenseits des Gottesdienstes zu schaffen.

Überall im Oldenburger Land entwickeln Gemeinden ähnlich ungewöhnliche Ideen, erfinden Konzepte, um Gemeinschaft erleben zu können, und Räume, die stilles Nachdenken in einer lauten Welt ermöglichen. Auf diese Weise entsteht eine Kirche, die nahbar ist, zugewandt und Teil des Alltags – und eine, die ins Leben einlädt.

Das tut auch Kerstin Seeland, stellvertretend für ihre Gemeinde. Vor zwei Jahren hat sie den offenen **ELSFLETER FRÜHSTÜCKSTREFF** gegründet: generationsübergreifend und multikulturell. Das Motto: *Gemeinsam statt einsam*. Die heute 60-Jährige hatte beobachtet, dass es vielen wesentlich leichter fällt, sich während eines gemeinsamen Essens mit unbekannten Sitznachbarn und -nachbarn zu unterhalten als nach Vorträgen. Unterstützt von einer guten Handvoll Ehrenamtlichen aus der Ukraine, dem Irak, Syrien und der Türkei, organisiert Seeland jeden zweiten Dienstag ein deutsches Frühstück mit Brötchen, Schwarzbrot, Eiern, Käse und Obst im Gemeindehaus. ›Niemand von ihnen hatte bis dahin etwas mit Kirche zu tun. Dass die Menschen trotzdem kamen, hat etwas mit der wohltuenden Gemeinschaft zu tun, die sie hier erleben.‹ Zwischen 30 und 35 Personen unterschiedlichen Glaubens setzen sich an die gedeckten Tische am Nicolai-Platz; der Älteste ist Mitte 90, das Jüngste noch kein Jahr. Bezahlte wird nach eigenem Ermessen.

Der Zusammenhalt zwischen den Ehrenamtlichen sei besonders, sagt Seeland: ›Man kümmert sich umeinander.‹ Deshalb spüre das Team auch schnell, wenn ein Gast in Not sei.

In **VAREL** hilft die Theologin Heide Grünefeld sogar hauptamtlich jenen, die **UNTERSTÜTZUNG** benötigen – kostenlos, vertraulich und unabhängig davon, ob sie Mitglied der evangelischen Kirche sind oder nicht. Seit gut einem Jahr ist die Pfarrverwalterin Teil des interprofessionellen Teams. Ihre Aufgabe: kirchliche Seelsorge und Sozialarbeit. Was das bedeutet? Vor allem Zuhören und Beraten. Manchmal auch ganz praktische Tätigkeiten: gemeinsam Briefe öffnen, gemeinsam zum Hörer greifen, einen Anfang finden. ›Vieles lässt sich schon durch ein, zwei Anrufe klären‹, sagt Grünefeld. Zum Beispiel, wenn Menschen mit ihren Zahlungen in Verzug seien, egal, ob bei Vermieter, Stromversorger oder bei Kreditverträgen. Oft genüge es, Wege zu Fachämtern oder spezialisierten Organisationen aufzuzeigen. ›Das, was wir predigen, müssen wir auch leben. Das ist der diakonische Gedanke.‹

So wachsen Verbindungen, entsteht Verbundenheit – in Varel, Elsfleth und überall dort, wo Kirchen ihre Pforten im Alltag öffnen. Oder eine besondere Form der Spiritualität bieten.


Die St. Martins-Kirche in **ZETEL** ist so eine Kirche. Sie ist Gotteshaus, Konzertbühne und Literaturort und seit dem vergangenen Jahr auch Tanz- und Yogaraum. Alle drei Monate werden für den **›CHURCH-GROOVE‹** die Bänke in der historischen Kirche zur Seite geschoben – und ›die einfachste Tanzstunde der Welt‹ beginnt, wie Yogalehrerin Cathrin Gressieker verspricht. Punkt 19 Uhr begrüßt Holger Trempeck-Wilken die Gäste mit Rock und Pop auf der Orgel.

Und dann geht's los. Jede Person tanzt zur Musik, wie es ihr gefällt – von sanft bis wild. Nach einer Pause werden die Yogamatten ausgerollt: Zeit für Dehnung und Entspannung bei Kerzenschein. ›Die meisten Teilnehmenden se-

hen wir in keinem Zehn-Uhr-Gottesdienst‹, sagt Pastorin Sabine Indorf, die selbst mitgroovt. ›Aber wenn sie nach zwei Stunden gehen, haben sie ein Strahlen im Gesicht.‹ Die nächsten Termine sind bei Instagram zu finden: [@Meine.Kirche.Zetel](#).

Auf **WANGEROOGE** verschenkt Jan Janssen im Sommer an alle, die unter der Woche um 19 Uhr die Nikolaikirche besuchen, ›eine Handvoll Augenblicke‹. So nennt der Pastor seine **15-MINÜTIGEN ANDACHTEN**. Er verbindet dabei seine eigenen Beobachtungen auf der Insel mit Stellen in der Bibel. Die abendlichen Viertelstunden sind Auszeiten für die Seele. Damit mache er gute Erfahrungen, sagt Janssen. Ob die Menschen auch daheim in die Kirche gingen, könne er nicht beurteilen. Aber auf Wangerooge würden viele das Angebot nutzen. Ebenso die Führungen durch seine 1910 im neoromanischen Stil erbaute Backsteinkirche, die mitten im Dorf beim alten Leuchtturm steht. ›Urlauberinnen und Urlauber sind neugierig, sie schauen sich gern Kirchen an. Das lässt sich gut mit kurzen Momenten der Besinnung kombinieren.‹

Manchmal braucht es allerdings keine Kirche aus Stein und auch keine 15 Minuten, um Menschen im Alltag zu erreichen. Dann reicht auch ein Smartphone. Bereits während der Coronazeit hatte das Pfarrerpaa Pia und Christoph Schäfer aus **STEINFELD** das Handy genutzt, um Kontakt zu halten mit den Mitgliedern ihrer Auferstehungsgemeinde – unter anderem mit ihrem **WHATSAPP-ADVENTSKALENDER**. ›1.500 Menschen hatten sich spontan dafür angemeldet‹, erzählt Pia Schäfer. Auch in diesem Jahr lässt er sich abonnieren – dafür das Stichwort ›Advent‹ an 0162-65 48 563 schicken und die Nummer in den Kontakten speichern. Auch der Instagram-Kanal der Schäfers wächst: [#2fuert hallesuja](#) zählt mittlerweile knapp 1.900 Followerinnen und Follower. Dort geben sie Einblicke in ihren Pfarralltag, zeigen Aktionen ihrer Konfi-Kids und besondere Gottesdienstmomente. Sie bieten aber auch Kurzandachten. Schäfer: ›Die sind zwei Minuten lang – Zeit, um innezuhalten und einen Gedanken mitzunehmen. Insta ist eine sehr barrierearme Plattform, mehr als zwei Milliarden Menschen nutzen sie – da sollte Gott unbedingt vorkommen.‹

Ob Hühner im Kirchgarten oder Yoga im Gotteshaus – wenn Menschen den Glauben im Alltag erleben, entsteht Gemeinschaft. Kirche eben. 

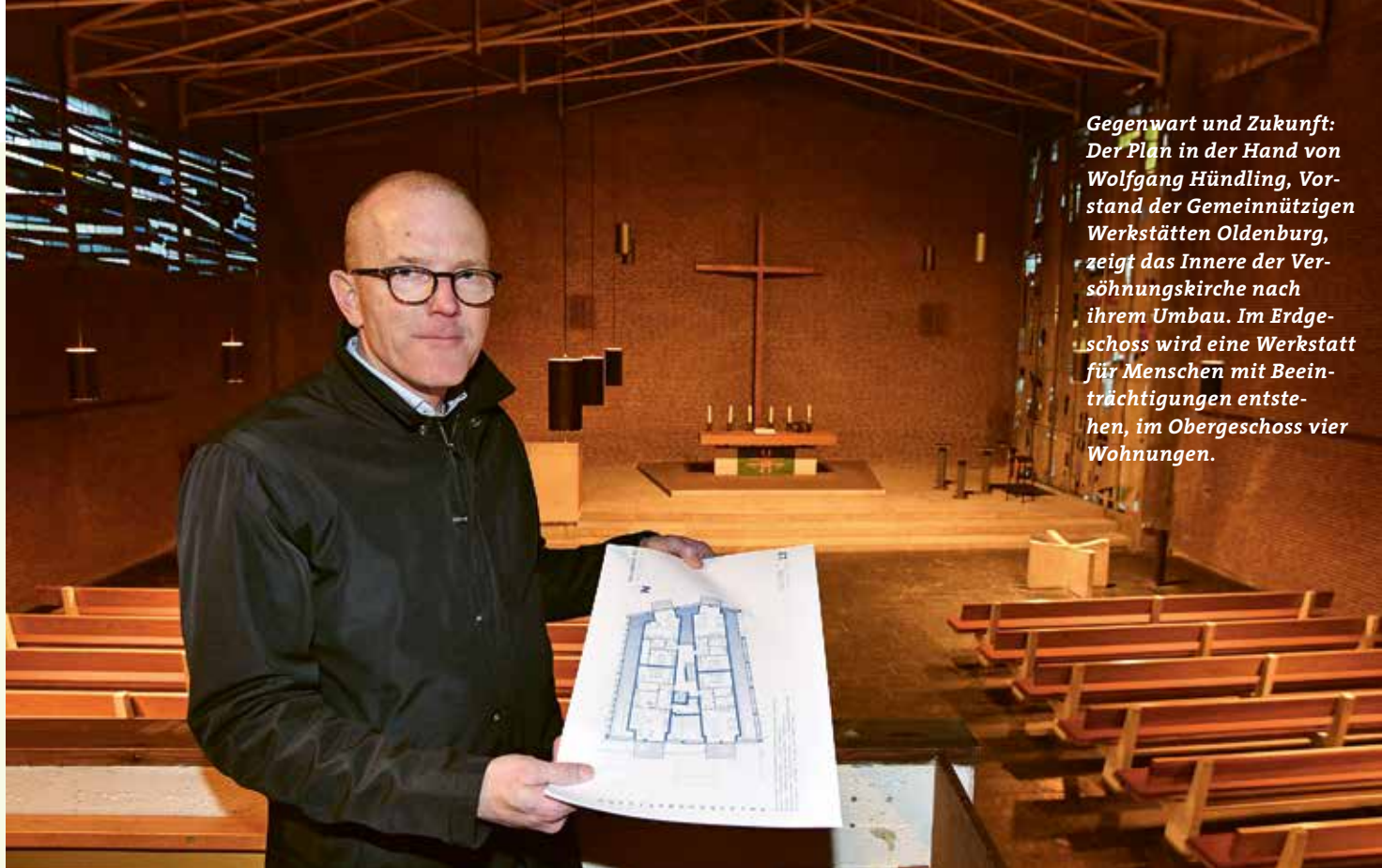


Stadt, Land, Kirchgarten: eine Begegnung der besonderen Art an einem besonderen Ort – mit den Hühnern der Christuskirche in Oldenburg.

›Das, was wir predigen, müssen wir auch leben. Das ist der diakonische Gedanke.‹



Im Kerzenschein: Achtsam atmen während der Yoga-Session



Gegenwart und Zukunft: Der Plan in der Hand von Wolfgang Hündling, Vorstand der Gemeinnützigen Werkstätten Oldenburg, zeigt das Innere der Versöhnungskirche nach ihrem Umbau. Im Erdgeschoss wird eine Werkstatt für Menschen mit Beeinträchtigungen entstehen, im Obergeschoss vier Wohnungen.

Anders, aber auch gut

Bis zum Jahr 2030 will die oldenburgische Kirche ihre Kosten deutlich senken. Dafür stellt sie sämtliche Gebäude auf den Prüfstand, einschließlich ihres Energieverbrauchs. Klar, dass dies Veränderungen zur Folge haben wird, die man aus guten Gründen bedauern kann. Doch zugleich besteht die Möglichkeit, ein paar Dinge zu ändern – durchaus zum Besseren.

TEXT: **DANIELA CONRADY** FOTOS: **TOBIAS FRICK**

Im März 2025 hat die Synode der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg das Kirchengesetz zur ›Erlassung von Gebäudeeffizienzplänen‹ (kurz: GePG) verabschiedet und sich damit selbst zu einer gewaltigen Kraftanstrengung verpflichtet. Bis 2030 will sie die Kosten für den Betrieb und die Unterhaltung ihrer Gebäude um mindestens 30 Prozent gegenüber 2018 reduzieren. Der Grund: Die oldenburgische Kirche muss sparen.

Seit Jahren sinken die Mitgliederzahlen und damit auch die Einnahmen aus Kirchensteuern. Deshalb nehmen nun die mehr als 100 Kirchengemeinden jedes einzelne ihrer Gebäude unter die Lupe und ermitteln Einsparpotenziale. Dabei geht es immer um dasselbe: Wie hoch sind die jährlichen Betriebskosten eines Gebäudes, wie intensiv wird es genutzt und auf welche Weise lassen sich die Ausgaben verringern? Mit Blick auf

die nahe Zukunft betont Bischof Thomas Adomeit bereits jetzt: ›Wir werden unsere Gebäude effizienter nutzen müssen.‹

Bis Ende 2027 sollen nun alle sechs Kirchenkreise eine Übersicht erarbeiten, die jedes kirchliche Gebäude und seine geplante Verwendung enthält. Dafür stellt jeder Kreis ein Team zusammen, das gemeinsam mit den Gemeinden den sogenannten Gebäudeeffizienzplan aufsetzt und sowohl Kosten als auch Nutzung analysiert. ›Eine entscheidende Rolle wird später allerdings spielen, wie wir Kirche künftig leben wollen und welche Vision wir von ihr haben. Denn davon hängt die benötigte Anzahl sowie die Art der Gebäude ab‹, sagt Birte Wielage, Kreispfarrerin im Kirchenkreis Delmenhorst/Oldenburg Land. Ihre Kollegin Martina Wittkowski, Kreispfarrerin im Kirchenkreis Oldenburger Münsterland, sieht

das ähnlich: ›Erst wenn wir wissen, was die Menschen von uns als Kirche erwarten, können wir unsere Angebote neu gestalten.‹ Dafür müssten viele Gespräche geführt werden – innerhalb der Kirchengemeinden und darüber hinaus. Denn Kommunen, Vereine und andere Institutionen kämpfen mit ähnlichen Problemen wie Kosten, Sanierung und Auslastung ihrer Gebäude. Doch möglicherweise könnten Kooperationen und gemeinschaftliche Gebäudenutzungen interessante Alternativen sein.

3 Fragen an:

CHRISTIANE GEERKEN-THOMAS

Kreispfarrerin im
Ev.-luth. Kirchenkreis Wesermarsch

horizont^e: Sie haben das im Frühjahr verabschiedete GePG maßgeblich mit vorbereitet. Welchen Herausforderungen sehen sich die Kirchenkreise nun durch das Gesetz gegenübergestellt?

GEERKEN-THOMAS: Auf den ersten Blick geht es natürlich um die Reduzierung der Gebäudekosten. Gleichzeitig ist das Gesetz eng mit dem Klimaschutz verbunden, zu dem wir uns ja bereits 2023 verpflichtet haben: Demnach müssen wir bis 2035 unsere CO₂-Emissionen um 90 Prozent senken. Gebäude spielen dabei eine zentrale Rolle, denn sie verursachen einen großen Teil der Treibhausgasemissionen. Dazu kommt, dass ihre Erhaltung sehr kostenintensiv ist. Der Finanzdruck ist deshalb besonders für sehr kleine Kirchengemeinden erheblich; inzwischen haben wir mancherorts deutlich mehr Kirchen als Pfarrpersonen. Das Verhältnis stimmt einfach nicht mehr. Es war deshalb wichtig, den Gebäudeprozess anzustoßen, damit wir uns den nötigen Veränderungen stellen.

Und sehen Sie auch Chancen in dem Prozess?

GEERKEN-THOMAS: Ja. Wir können uns als Kirche neu definieren. Die Menschen verändern sich und damit auch ihre Spiritualität. Also sollten wir uns auch als Kirche verändern. Nur wenn wir uns darauf einlassen, können wir unsere Zukunft aktiv gestalten. Die Anzahl unserer eigenen kirchlichen Gebäude ist dafür nicht entscheidend. Hauptsache, wir sind weiterhin in der Fläche präsent – egal, ob in eigenen, ge-

meinschaftlichen oder mitgenutzten Gebäuden. Durch veränderte Gottesdienstkonzepte wie etwa Taufen am Meer verlassen wir bereits jetzt unsere kirchlichen Mauern. Wichtig ist doch, dass wir die Menschen erreichen und zwar dort, wo sie sind. Damit sich langfristig möglichst viele Menschen über unsere Kirchengebäude hinaus mit ihrem Glauben identifizieren, spielen Innovationen dabei ebenso eine große Rolle wie traditionelle Angebote. Wie viele unserer Gebäude wir dafür künftig brauchen, wird sich im Laufe des Prozesses zeigen. Falls wir am Ende weniger eigene kirchliche Gebäude haben, kommen an den verbleibenden Orten immerhin mehr Menschen zusammen. Das hat durchaus positive Effekte: Denn viele Dinge – wie das gemeinsame Singen, sich auszutauschen oder Gottesdienst zu feiern – machen mit mehr Menschen auch mehr Spaß.

Was wünschen Sie sich für den Prozess?

GEERKEN-THOMAS: Er wird schwere Entscheidungen von den Mitgliedern der Gemeindekirchenräte abverlangen. Leider haben wir keine Wahl. Wenn wir unsere Zukunft selbst gestalten wollen, müssen wir jetzt handeln. Ich wünsche mir, dass unsere ehrenamtlichen Mitarbeitenden mutig sind, Neues zu denken und Neues zu planen. Dass sie nicht resignieren, sondern dranhängen – getragen von der Zuversicht aus ihrem Glauben heraus. Und ich wünsche mir natürlich, dass es uns gelingt, die Menschen in unseren Gemeinden durch offene Kommunikation mitzunehmen.

>>>

›Wenn wir unsere Zukunft selbst gestalten wollen, müssen wir jetzt handeln‹

Christiane Geerken-Thomas schaut den anstehenden Veränderungen optimistisch entgegen. Sie steht vor der St.-Nikolai-Kirche in Elsfléth-Neuenbrok.



Die Emmaus-Kirche in Visbek: klein und multifunktional.





Der Innenraum der Emmaus-Kirche in Visbek: hell, freundlich und einladend

Alles auf dem Prüfstand

Sanierung

Um die Betriebskosten innerhalb der oldenburgischen Kirche zu senken, ist es oft sinnvoll, die Gebäude energetisch zu sanieren. Bei historischen Kirchen ist dies jedoch nicht immer möglich oder nur mit sehr großem Aufwand. ›Dort können wir aber Heizkosten sparen, indem wir Gottesdienste in der Winterzeit entweder ins Gemeindehaus verlegen oder die Gottesdienstbesuchenden mithilfe von Infrarottechnik individuell wärmen. Auch beheizbare Sitzkissen sind durchaus eine Option‹, sagt Kreispfarrerin Christiane Geerken-Thomas.

Photovoltaik

In der Wesermarsch haben sich Kirchengemeinden mit Privatpersonen, Vereinen und Unternehmen zur Kirchlichen Energiegemeinschaft Wesermarsch (KEGW eG) zusammengeschlossen, um regional emissionsfreie Energie zu erzeugen, zu speichern und zu nutzen. ›Photovoltaikanlagen auf unseren kirchlichen Dächern sind ein wertvolles Konzept zur klimafreundlichen Stromerzeugung. Übrigens gibt es die Photovoltaikmodule inzwischen in unterschiedlichen Farben, auch in Rot‹, sagt Felix Rodenjohann, Vorstand und Energieplaner bei der KEGW eG.

Kooperationen

Liegt der Fokus auf einer besseren Auslastung kirchlicher Gebäude, sind Kooperationen eine Möglichkeit. Weil auch andere Vereine und Kommunen vor ähnlichen Herausforderungen stehen, könnten Mitnutzungen von Gemeinde-

häusern durch sie eine sinnvolle Option sein – oder eben andersherum. ›In Ostdeutschland dienen die Feuerwehr, der Friseursalon oder die Kneipe um die Ecke schon längst als Versammlungsorte für kirchliche Angebote‹, sagt Torsten Maes, Kreispfarrer im Kirchenkreis Oldenburg Stadt. ›In diese Richtung können wir auch denken.‹

Zentren schaffen

Weniger Gebäude bedeuten automatisch geringere Kosten. Warum also nicht mit der Nachbargemeinde sprechen, um Gebäude gemeinsam zu nutzen? Positiver Nebeneffekt: ›Das jeweilige Gemeindehaus würde mit mehr Leben gefüllt‹, sagt Christiane Geerken-Thomas. Vielleicht brächte dies nicht nur eine bessere Auslastung der Gebäude mit sich, sondern auch eine engere Zusammenarbeit zwischen den jeweiligen Kirchengemeinden.

Natürlich ist auch eine Zusammenlegung verschiedener Standorte innerhalb einer Gemeinde möglich, wie in Schortens. Dort wurden drei Standorte zu einem neuen Gemeindezentrum mit Kirchenbüro, Kirchraum und Gemeinderäumen verbunden.

Umnutzungen

Ehemalige Kirchen können anderen Einrichtungen wertvollen Raum schenken, den sie dann für ihre Zwecke nutzen. Beispiel: die Versöhnungskirche und das dazugehörige Gemeindehaus im Oldenburger Stadtteil Ohmstedt. Das Areal dort pachten die Gemeinnützigen Werkstätten Oldenburg. Geplant sind Werkstätten, Verwaltungsräume sowie Wohnungen für Menschen mit Beeinträchtigungen. Damit bleibt die Kirche für das Stadtbild erhalten, dient aber künftig einem anderen Zweck.

Verkäufe

Wird eine Kirche entwidmet, steht Trauerarbeit an. ›Die Menschen müssen sich verabschieden können, und wir müssen sie dabei begleiten‹, sagt Christian Scheuer, Kreispfarrer im Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven. Eine Gebäudeaufgabe bedeutet nicht, dass die Kirche aus dem Ort verschwindet wie ein Supermarkt oder ein Bäcker. ›Die Institution Kirche bleibt‹, sagt Dr. Urs-Ullrich Muther, Kreispfarrer im Kirchenkreis Ammerland. ☺

Reparaturbedürftig: Die Fenster der St.-Anna-Kirche in Ovelgönne aus dem 17. Jahrhundert



*Was muss ich wissen, um glauben zu können?***CORINNA SCHÖTTELNDREYER**, 46,
Fundraiserin, Oldenburg

Über das Verhältnis von Glauben und Wissen wird seit jeher diskutiert. Einer, der sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders intensiv mit dieser Frage beschäftigt hat, war der dänische Philosoph und evangelisch-lutherische Theologe Søren Kierkegaard. Er kam zu dem Ergebnis: ›Der Glaube beginnt dort, wo der Verstand endet.‹ Glaube und Wissen beziehen sich auf zwei verschiedene Sphären der menschlichen Existenz. So gehört Wissen, das ich überprüfen und beweisen kann, in die Sphäre des Verstandes und ist prinzipiell allen zugänglich. Der Glaube dagegen ist zutiefst persönlich; er ist eine individuelle Gewissheit, die dort beginnt, wo ich keine rationalen Beweise habe. ›Der Glaube ist das Größte und das Schwerste,‹ sagt Kierkegaard. Ich kann nicht wissen, ob es einen Gott gibt, der meinen Vorstellungen von ihm ähnelt, aber ich kann es glauben. Und in diesem Glauben liege, so Kierkegaard, die eigentliche Tiefe des Menschseins.

Wie kann ich aber den Bereich des Verstandes und damit des Wissens verlassen und zum Glauben kommen? Kierkegaard beschreibt diesen Moment als ›Sprung des Glaubens‹: als eine bewusste, willentliche Entscheidung des Menschen, eine enge Beziehung mit Gott einzugehen. Laut Kierkegaard erreiche ich damit die höchste Existenzstufe, die einem Menschen überhaupt möglich ist.

Sie unterscheidet sich sowohl von einem Leben, das nur auf Genuss ausgerichtet ist, als auch von einem, das sich allein an moralischen Pflichten orientiert.

In dieser höchsten Stufe der Existenz steht die Beziehung zwischen Mensch und Gott im Mittelpunkt. Der Mensch gibt sich gewissermaßen selbst auf und erlangt dafür tiefe Einsichten in seine subjektive Wahrheit, die jenseits des objektiven Wissens besteht. Zu dieser Wahrheit kann der Mensch nur dank seiner Hingabe an Gott kommen.

*Reicht es, zu beten – oder muss ich immer handeln?***BIRGIT CARMONA SCHNEIDER**,
Veranstaltungskoordinatorin, Oldenburg

Im Gebet suchen wir das unmittelbare Gespräch mit Gott. Wir richten unsere Gedanken und Fragen, unsere Sorgen und Nöte an ihn und hoffen auf Verständnis. Dabei suchen wir nach Antworten auf drängende Fragen, meist dann, wenn wir uns hilflos oder gar ohnmächtig fühlen: ›Gott, was soll ich nur tun? Ich weiß nicht, was in dieser Situation richtig ist.‹

Das Gebet ist eine Gesprächspraxis und zugleich eine Form des Innehaltens – ein innerer Monolog oder Dialog mit Gott, der uns nahezu immer zur Verfügung steht und durch den wir zu neuen Erkenntnissen kommen können. Doch nicht immer können wir anschließend entsprechend handeln und unsere Einsichten in die Tat umsetzen. Denn zwischen Erkenntnis und Tat liegt oft ein weiter Weg. Manchmal hindern uns äußere Umstände, manchmal unsere eigene Angst oder Unsicherheit, daran, zu tun, was wir als richtig und der Situation angemessen erkannt haben.

Dennoch denke ich, dass es grundsätzlich besser ist, nach reiflicher Überlegung auch zu handeln. Allerdings gibt es genauso Situationen, in denen es schon ein großer Gewinn ist, allein das Gebet zu suchen, da es uns bereits Klarheit und Ruhe schenken kann.

Helena Esther Grass

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie Mitinhaberin der Adorno-Forschungsstelle.





Schreib die Welt nicht ab. Schreib sie um!

Setz dich mit uns ein – für Gerechtigkeit
und ein Leben ohne Hunger.

brot-fuer-die-welt.de/spenden

Brot
für die Welt

Wald wächst wieder und wächst und wächst...

GAW



Gustav-Adolf-Werk e. V.
Weltweit Gemeinden helfen

und damit es so bleibt, bitten wir um Ihre Spende!

Mehr als 350.000 einheimische Bäume

wurden bereits im Projekt „Hora de obrar“
des zu 98% abgeholzten atlantischen Regen-
waldes in Argentinien gepflanzt und damit
145.000 Tonnen CO₂ kompensiert.

Jetzt steuerbegünstigt Spenden:

Gustav-Adolf-Werk e. V.
Oldenburg Landessparkasse zu Oldenburg
IBAN DE97 2805 0100 0000 4125 93

Bitte geben Sie zu dem Verwendungszweck noch Ihre Adresse und Ihre E-Mail an.



Hier zur Website